

# In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ◆

Nr. 182.

Posen, den 10. August 1928.

2. Jahrg.

Copyright by Eden-Verlag G. m. b. H., Berlin W.

## Richter Maxell.

Von Edgar Wallace.

Berechtigte Uebersetzung von Dr. Manfred Georg.  
1. Fortsetzung. (Nachdruck unterläßt.)

„Man nennt es aus Höflichkeit Theater,“ erklärte Cartwright. „Die Einwohner bezeichnen es als Zirkus. Es ist eine große hölzerne Barade, dicht am Meer —“  
„Ich kenne es, ich kenne es,“ sagte Maxell. „Was wird denn gespielt? Die einzigen Schauspieler, die ich dort gesehen habe, waren spanische Artisten — und noch dazu ziemlich schlechte.“

Diesmal wird es Ihnen gefallen. Es ist eine englische Gesellschaft oder vielmehr eine Varietés-Gesellschaft mit einer Anzahl englischer Nummern,“ sagte Cartwright. „Man könnte seine Zeit auch übler verbringen — ich wenigstens,“ fügte er bedeutungsvoll hinzu.

Als sie im Theater ankamen, war es nur spärlich besetzt. Cartwright nahm eine der offenen Logen, und sein Begleiter schmiegte sich in eine Ecke um zu rauchen. Die Nummern waren so, wie man sie gewöhnlich an der Levante trifft. Eine mit Flittern behängte Dame sang ein harmonisches Lied auf spanisch, dessen Komik von unverstellter Unanständigkeit war. Dann kam ein Taschenspieler und ein Mann mit dressierten Hunden, und schließlich wurde „Miß O'Grady“ angekündigt.

„Englisch,“ sagte Cartwright in das Programm blickend.

„Vielleicht sogar irisch,“ sagte Maxell trocken.

Das leuchtende kleine Orchester spielte ein paar Takte und das Mädchen kam heraus. Sie war hübsch — darüber gab es keinen Zweifel — und gefiel beiden Männern. Sie mußte Angelfächstin sein, denn sie sang ein französisches Lied in einer Aussprache, die beiden Männern vertraut klang.

„Es ist schrecklich, ein englisches Mädchen an einem solchen Ort und in solcher Gesellschaft zu sehen,“ sagte Maxell.

Cartwright nickte.

„Ich möchte gerne wissen, wo sie wohnt,“ fragte er, halb zu sich selbst. Ein verächtliches Wächeln kräuselte Maxells Lippen.

„Wollen Sie sie erretten aus ihrer abscheulichen Umgebung?“ fragte er. Cartwright fuhr ihn brüsk an.

„Zum Teufel nochmal, seien Sie heute abend nicht so sarkastisch, Maxell.“

„Pardon,“ sagte der andere und schnippte die Asche von seiner Zigarre, „ich bin eben heute in einer zynischen Laune.“

Er hob seine Hände, um zu applaudieren, als das Mädchen sich jetzt auf der Bühne verbeugte und Blide ins Parkett warf. Drei Logen weiter befand sich eine kleine Gesellschaft von Männern, die, wie er annahm, Söhne von wohlhabenden Mitgliedern der spanischen Kolonie waren. Ihre Finger blitzten von Diamanten, ihre Zigaretten brannten in juwelenbesetzten Spitzen. Cartwright folgte seinen Blicken.

„Sie hat Erfolg gehabt, die Miß O'Grady,“ sagte er. „Diese Burschen werden übereinander stolpern, um

ihr Komplimente zu sagen. Ich möchte wissen, wo sie wohnt!“ sagte er wieder.

Jetzt standen die jungen Leute alle zugleich auf und verließen die Loge. Cartwright grinste.

„Macht es Ihnen etwas aus, hier kleben zu bleiben, wenn ich hinausgehe?“

„Nicht im geringsten,“ sagte der andere. „Was haben Sie vor? Wollen Sie herauskriegen, wo sie wohnt?“

„Jetzt fangen Sie schon wieder an,“ brummte Cartwright. „Ich finde, Sie werden bössartig in Tanger.“

Als er in das Foyer kam, waren die Männer bereits verschwunden, aber eine Frage, die er an den Logenschließer richtete, bestätigte seine Ahnung; das Ziel der kleinen Gesellschaft war die Bühnentür gewesen.

Man konnte von außen her auf die Bühne gelangen. Das bedeutete eine Wanderung über Schutt- und Steinhäufen. Bald kam er an einen offenen Torweg, in dem einsam ein Mischling saß, eine Pfeife rauchte und in einem alten Heraldos las.

„Bitte,“ sagte Cartwright auf Spanisch, „haben Sie nicht meine drei Freunde hier hereinkommen sehen?“

„Tawohl, Senor,“ nickte der Mann, „sie sind gerade hineingegangen.“

Er deutete auf einen dunklen, übelriechenden Gang.

Cartwright ging durch diesen dumpfigen Flur und, als er um die Ecke bog, stieß er auf eine interessante Gruppe, die sich um eine verschlossene Tür versammelt hatte. Der wenigst Mächtige dieser Gesellschaft hämmerte gegen die Füllung. Dicht dabei stand ein kleiner, stämmiger Mann in beschmuhtem Abendanzug. Er grinste Beifall und es war klar, daß die Besucher ihm bekannt und willkommen waren.

„Deffne die Tür, Traum meiner Freude,“ gröhle der junge Mann und hämmerte gegen die Türfüllung. „Wir sind gekommen, um Dir zu huldigen und Dich anzubeten — sagen Sie ihr, sie soll öffnen. Jose,“ wandte er sich an den Theaterdirektor, und der kleine Mann trippelte vorwärts und sprach auf Englisch.

„Es stimmt schon, meine Liebe. Ein paar Freunde von mir möchten Sie besuchen.“

Eine Stimme von innen, die Cartwright wiedererkannte, antwortete:

„Ich will sie nicht sehen. Sie sollen weggehen.“

„Hören Sie?“ sagte der Direktor und zuckte mit den Schultern, „sie will Sie nicht sehen. Gehen Sie doch zurück auf Ihre Plätze, ich werde versuchen, sie zu überreden.“

„Senor!?“ Er runzelte die Stirn bei der unerwarteten Erscheinung Cartwrights. „Was wollen Sie hier?“

„Ich will meine Freundin besuchen,“ sagte Cartwright. „Miß O'Grady.“

„Es ist verboten, das Theater vom Bühneneingang her zu betreten,“ sagte der kleine Mann großartig. „Wenn Miß O'Grady Ihre Freundin ist, so müssen Sie warten, bis die Vorstellung zu Ende ist.“

Cartwright nahm keine Notiz davon. Er war ein großer Mann von athletischem Körperbau. Er bahnte sich ohne Schwierigkeiten seinen Weg durch die anderen. Dann klopfte er an die Tür.

„Miß O'Grady,“ sagte er, „hier ist ein englischer Besucher, der Sie sprechen möchte.“

„Ein Engländer?“ sagte die Stimme, „kommen Sie herein, um aller Heiligen willen!“

Die Tür wurde geöffnet und ein Mädchen, das ein seidenes Kimono über ihre Bühnenkleider gezogen hatte, bot ihm ein lächelndes Willkommen. Der junge Spanier, der gegen die Tür geschlagen hatte, wollte ihm folgen, aber Cartwrights Arm versperrte ihm den Weg.

„Ist Ihnen dieser Bursche erwünscht?“ fragte er.

„Erwünscht?“ sagte Miß O'Grady bitter. „Wünsche ich mir denn Scharlach oder Masern? Sie können drauf wetten, daß er mir nicht erwünscht ist. Er belästigt mich, seit ich hier bin.“

„Hören Sie, was die Dame sagt?“ sagte Cartwright auf Spanisch; „sie wünscht Ihre Bekanntschaft nicht.“

„Meinem Vater gehört dieses Theater,“ rief der junge Mann laut.

„Da gehört ihm was Rechtes,“ entgegnete Cartwright ruhig.

Der Spanier wandte sich wütend an seinen schmutzigen Trabanten.

„Sie werden diesen Mann sofort hinauswerfen, José, oder Sie werden Unannehmlichkeiten haben.“

Der kleine Mann zuckte hilflos die Achseln.

„Herr,“ sagte er auf Englisch, „Sie sehen meine unglückliche Lage. Der Senor ist der Sohn des Eigentümers, und es wird schlimm für mich ausgehen, wenn Sie bleiben. Ich bitte Sie als Freund und Gentleman, sofort zu gehen und mir ein Unglück zu ersparen.“

Cartwright sah das Mädchen an.

„Müssen Sie wieder in diese fürchterliche Bude gehen?“ fragte er.

Sie nickte, Lachen und Bewunderung in ihren Augen.

„Und was geschieht, wenn Sie dieses verdammte Geschäft hinwerfen?“

„Ich werde eingesperrt. Ich habe einen Vertrag auf zehn Wochen mit diesen Leuten.“

„Was verdienen Sie denn?“

„Zweihundertundfünfzig Pesetas in der Woche,“ sagte sie verächtlich. „Ein fabelhaftes Gehalt, was?“

Er nickte.

„Und wie lange müssen Sie noch hierhergehen, bis Ihr Kontrakt zu Ende ist?“

„Noch vier Wochen,“ sagte sie, „nächste Woche spielen wir in Cadix, die Woche danach in Sevilla, dann in Malaga, dann in Granada.“

„Machen Sie das gern?“

„Gern!“ Der verächtliche Ton in ihrer Stimme war Antwort genug.

„Die Kleider da gehören der Truppe, nehme ich an,“ sagte er. „Ziehen Sie Ihr Straßenkleid an, und ich werde auf Sie warten.“

„Was wollen Sie tun?“ fragte sie und sah ihm nahe in die Augen.

„Ich werde Ihnen für Ihren verlorenen Kontrakt Ersatz schaffen.“

„Warum?“

Er zuckte mit den Achseln.

„Ich sehe nicht gern ein englisches Mädchen —“

„Irish,“ verbesserte sie.

„Ich meine ein irisches,“ lachte er. „Ich sehe nicht gern, daß ein irisches Mädchen solche Arbeit tut unter einem Haufen ekelhafter Mischlinge. Ihr Talent reicht für London oder Paris. Wie wär's mit Paris? Ich kenne eine Menge Leute dort?“

„Könnten Sie mir ein gutes Engagement verschaffen?“ fragte sie eifrig.

Er nickte.

„Nun, dann sagen Sie mir auf alle Fälle Ihren Namen.“

„Um den brauchen Sie sich nicht zu kümmern. Smith, Brown, Jones, Robinson — irgendeiner, der Ihnen gefällt.“

Der bewegliche kleine Direktor fuhr jetzt dazwischen.

„Herr,“ sagte er, „Sie dürfen die Dame nicht überreden, das Theater zu verlassen. Darauf stehen schwere Strafen. Ich kann sie vor den Richter bringen —“

„Das lassen Sie sich nur aus dem Kopf gehen!“ sagte Cartwright, „in Tanger gibt es keinen Richter. Sie ist britische Untertanin, und schlimmstenfalls können Sie sie vor den britischen Konsul bringen.“

„Aber wenn sie wieder nach Spanien fährt —“ jagte der kleine Mann, dem langsam das Blut zu Kopfe stieg.

„Sie wird nicht nach Spanien fahren. Sie fährt höchstens bis Gibraltar. Und von Gibraltar aus wird sie auf See bleiben, bis sie einen britischen Hafen erreicht.“

„Ich werde zum spanischen Konsul gehen,“ kreischte der kleine Direktor und fuchtelte mit den Händen. „Ich lasse mich nicht ausrauben. Sie haben sich nicht um meine Geschäfte zu kümmern, Sie —“

Viel von dieser Aufregung war — wie Cartwright annahm — für den glänzenden jungen Spanier berechnet, der im Hintergrund stand. Nun ging er aus dem Zimmer, schloß die Tür und stellte sich mit dem Rücken dagegen. Auf einen geflüsterten Befehl des jungen Spaniers, der aufgeregte gestikuliert und dessen Diamanten dabei Blitze sprühten, verschwand José, der Direktor, und kehrte einige Minuten später mit zwei handfesten Bühnenarbeitern zurück.

„Wollen Sie dieses Theater sofort und ruhig verlassen?“ fragte der schäumende Direktor.

„Ich werde dieses Theater nicht eher verlassen, als bis ich es für gut befinde,“ sagte Cartwright, „und wenn Sie mich vorher dazu zwingen wollen, so wird dies sicher nicht ruhig abgehen.“

Der Direktor trat zurück mit theatralischer Gebärde.

„Werft den Herrn hinaus,“ sagte er vornehm.

Die beiden Männer zögerten. Dann trat einer vor.

„Der Senor muß gehen,“ sagte er.

„Zur rechten Zeit, mein Freund,“ erwiderte Cartwright. Eine Hand packte seinen Arm. Aber sofort hatte er sich frei geschüttelt und trat mit aller Kraft des Mannes Kinnbacken. Der Arbeiter fiel zu Boden wie ein Alok. Cartwright kehrte sich zu dem Mädchen um:

„Ziehen Sie Ihren Kimono über,“ sagte er schnell.

„Sie können die Bühnenlumpen morgen zurückschicken. Sonst kann es hier noch stürmisch zugehen.“

„Gut,“ sagte eine Stimme hinter ihm, und das Mädchen schlüpfte hinaus, noch mit ihrem Kimono bekleidet. Sie trug einen Bündel Kleider unter dem Arm.

„Sie kennen doch den Ausgang? Ich komme sofort nach. Nun, José,“ schloß er herausfordernd, „jetzt gehe ich — ganz ruhig.“

## II.

Hinter ihm brach ein Höllenlärm los. Aufgeregt bligten die funkelnden Diamanten. Er traf das Mädchen, das im Dunkel auf ihn wartete.

„Br—rr! Kalt ist's!“ schauderte sie.

„Wo wohnen Sie?“ fragte er.

„In dem kleinen Hotel gegenüber dem britischen Konsulat. Es ist nicht sehr vornehm da, aber es war das einzige Zimmer, das ich zu diesem Preise bekommen konnte.“

„Es wäre besser, Sie gingen nicht dorthin,“ sagte er. „Ich werde morgen früh nach Ihren Koffern schicken. Geben Sie mir Ihre Kleider.“

Er nahm sie ihr ab und klemmte sie unter den Arm. Sie ging an seiner Seite.

„Ich bin froh, da herausgekommen zu sein.“ Sie nahm atemlos seinen Arm. „Es ist ein Hundeleben. Ich wollte morgen davonlaufen. Diese Burschen verfolgen mich, seit ich in Tanger bin. Ich glaube wirklich, es ist besser, wenn ich nicht in mein Hotel gehe,“ fügte sie kurz darauf hinzu. „Diese Spanier sind eine jähe Bande; und wenn ich auch ihre verdammte Sprache nicht verstehe, so weiß ich doch ganz genau, was für vergnügte Festtage sie mit mir vorhaben.“

(Fortsetzung folgt.)

# Wien-Posen.

Von W. Sch.

I.

Wie man von Posen nach Wien kommt, ist allgemein bekannt. Man setzt sich in Posen in den richtigen Zug und fährt zunächst bis nach Breslau. Dort steigt man um und fährt in der richtigen Richtung weiter, und da, wo die Bahnhöfe geflaggt haben und die Leute „Grüß Gott“ sagen, fängt Oesterreich an. Dann ist es nicht mehr weit bis Wien.

In Wien gibt es den Stephansdom und den Wurstelprater und sehr freundliche Straßenbahnschaffner und sehr feiche Madln. Aber das wissen wir alles.

Wir wissen bloß noch nicht, wie man von Wien nach Posen zurückkommt.

Da gibt es tausenderlei Möglichkeiten. Die einen fahren über Budapest, die andern über Abn.

Aber wir haben es anders gemacht. Wozu sind denn die Alpen da? Früher waren sie ein Verkehrshindernis, jetzt dienen sie dazu, um von Wien nach Posen zu reisen.

Zu diesem Zwecke fährt man zunächst durch fünfzehn Tunneln und über sechzehn Viadukte nach dem Semmering. Wenn man Zeit hat, kann man von dort aus den „Hausberg“ der Wiener, die Nag, per Schwebbahn erreichen. Wenn man Geld hat, kann man dann auf dem Semmering übernachten. Dort gibt es nur Hotels ersten Ranges, das Zimmer von 25 Schilling aufwärts. In Wien haben wir für eine Tribünentaxe zum Festzug auch 25 Schilling gezahlt. Aber man hat was gehabt für sein Geld: von halb zehn Uhr früh bis sieben Uhr abends ohne Schatten, bei etlichen Duzend Grad im Schatten — das will was heißen; und daß man's ausgehalten hat, obgleich noch ein paar Duzend Grad glühende Begeisterung dazukamen — das will noch mehr heißen. Man schaute und schaute — und staunte und staunte — und am Schluß wunderte man sich, daß die neun Stunden schon um waren.

Aber für eine kurze Nacht auf dem Semmering, wo man von Wien höchstens noch träumen kann?

Also mit dem nächsten Zuge weiter! In Leoben wird man mehr Glück haben; das liegt 400 Meter tiefer. Wenn das Niveau sinkt, steigt zwar für gewöhnlich die Bevölkerungsdichte, aber mit der Touristendichte verhält es sich umgekehrt. In diesem Jahre lagen allerdings besondere Verhältnisse vor. Mit der Sängerdichte konnte man so ohne weitere Erfahrung keine zuverlässige Berechnungen anstellen. In den D-Büngen war sie jedenfalls enorm in jeder Höhenlage.

Aber unterwegs fand sich jemand, der uns rief, nicht in Leoben zu übernachten. Und warum nicht in Leoben? — Ganz einfach deshalb, weil man auch in Anittelfeld übernachten kann.

Wir sehen uns unschlüssig an. Anittelfeld liegt nicht in unserem Programm. Anittelfeld ist überhaupt nie in unseren Gesichtskreis getreten. Wir hatten keine Ahnung, daß es irgendwo auf der Welt etwas gibt, das Anittelfeld heißt.

Semmering — seit Jahrhunderten berühmter Alpenpaß, Höhenlage, Luftkurort; Leoben — wenigstens Eisenbahnnotenpunkt. Aber Anittelfeld? Jrgendwo mitten auf der Strecke; man konnte nirgends renommieren mit einer Nacht in Anittelfeld; niemand würde dort 25 Schillinge von uns verlangen!

Dann sehen wir uns den Jemand genauer an, der den Vorschlag gemacht hat. Ein Anittelfelder natürlich, wie käme er sonst dazu? Aber paßt auf, jetzt wird's nett! Anittelfeld liegt nämlich in der Steiermark. Der Jemand ist a richtiger Steirerbua in kurzen Lederhosen, mit nackten Knien, mit treuherzigen Steirerbuaugen und den schönsten Zähnen der Welt. Direkt Reford! Da ist unser Reford gar nichts dagegen; wir haben nämlich das Brandenburgertor in Wien gesehen. Sie wahrscheinlich in Berlin, geht? Ja, dazu muß man schon zum Sängerfest nach Wien fahren. Und um die schönsten Zähne der Welt zu sehen, muß man in die Steiermark fahren. Es war ganz wie in dem berühmten Roman von — ja, von wem doch gleich? „Mehrere Reihlen blendendweißer Zähne blickten unter dem letzten Schnurrbartchen hervor.“

Aber ich will nicht anfangen zu beschreiben, wie schöne Zähne aussehen; wir wissen es alle, auch wenn wir sie selber nicht haben. Nur schade, daß man sie nicht auch gleich in der Steiermark kaufen kann.

Aber die schönen Zähne waren nicht sein Hauptargument. Nämlich in Anittelfeld sollte heute abend die Hauptprobe sein zur Nachfeier der Steirer für die deutschen Säger in Graz, mit Koblern.

Und die Jodler zogen gemaltig. Wir hatten recht unklare Begriffe von dem, was ein Jodler eigentlich ist. Und dieser Jemand mit den schönsten Zähnen der Welt versprach uns, wir sollten zwei echte Jodler hören. Der eine davon war ein Holzer aus einem ganz finstern Tal, der zu jeder Probe ein paar Stunden zu Fuß gehen mußte. Wir kriegten gleich einen mächtigen Respekt vor den echten Jodlern, zumal, da wir zu unserer Beschämung merkten, daß ein Jodler eigentlich wohl ein Mensch ist und nicht die undefinierbaren Laute, die zuweilen von den „Hochtouristen“ in den Bergen von 1000 Metern aufwärts an ausgetrieben werden. Und dann muß er Tenor und Sopran singen können. Me Wetter! Das kommt gleich hinter Damentimitator.

Also: Jawohl, dreifache Zustimmung, wir übernachten in Anittelfeld. Und es war wirklich gut, daß wir in Anittelfeld auf-

stiegen. Zwar erfolgte nicht, wie das jetzt öfters in Genilletonn und leider auch in der Wirklichkeit vorkommt, gleich hinter der Station Anittelfeld eine Eisenbahnkatastrophe, und der freundliche Steirer konnte sich mithin nicht das Verdienst erwerben, auf wunderbare Weise unser Lebensretter zu werden. Aber wir haben in Anittelfeld die einzige ruhige Nacht unserer ganzen Reise erlebt. Denn mit dem idyllischen Frieden ist es vorbei auch im abgelegensten Abenddörfchen, seit der Teufel das Automobil erfunden hat, das bloß für den gut ist, der augenblicklich drin sitzt, und sich noch kein Engel gefunden hat, der die Geräuschlosigkeit dazu erfindet.

Also unser Steirerbua soll leben, dreimal hoch, für die gute Idee. Ich glaube, in den ganzen Alpen gibt es sonst nirgends für drei Schillinge Ruhe, warmes und kaltes Wasser, einen so entzückenden Toiletentisch und einen so anständigen Spiegelschrank. Von außen sah die Sache so einfach aus, daß wir sicher gar nicht auf den Gedanken verfallen wären, im Hintergrunde so einen netten modernen Anbau zu vermuten.

Und die Probe fand unten statt, wir konnten die Jodler auf die bequemste Art der Welt singen hören, so beim Händewaschen und Dublikopfristieren. Ist das nichts? Und als es dann so wunderbar schön war, daß wir es doch notwendig noch ein bißchen näher hören mußten, da stellte uns das freundliche Wirtstöchlein noch drei Stühle auf den Hof neben die halbgeöffnete Tür. Ist das nichts? So sind halt die Steirer!!

Und ein Zug war in der Sache! Ich habe schon manche Probe mitgemacht. Aber ich will niemandem zu nahe treten.

Nach der Probe lernten wir auch noch den Herrn Dirigenten kennen. Trotz der Bemühungen der Dame vom Nebentisch, die ihn mit zwei Nürnberger Sängern verlocken wollte. Drei Posnerinnen sind eben ein mehr als zwei Nürnberger. Aber das nächste Mal wollen wir es nicht wieder tun.

Im Mai machen sie eine Konzertsahrt durch Deutschland. Wie schade —

Das war also Anittelfeld.

Am Morgen folgte unsere erste Autotour in den Alpen, und darum vielleicht die schönste. Wir waren auch allein, nicht duzendweise, nur der Steirerbua war mit von der Partie. Es mußte nur zu schnell gehen wegen der Fahrt nach Graz. Unser Ziel war das Stift Seckau. Dort liegt irgend ein Habsburger in einer fabelhaften Marmorgruft. Aber was ist die schönste Marmorgruft gegen einen einzigen schönen Zahn!

Ja doch, ich höre schon auf.

Mittags ging die Reise weiter durch die ganze schöne Steiermark und das ganze schöne Kärnten. Tagelang könnte man so fahren und staunen; und wenn man die Alpen schon zwanzigmal gesehen hat, sie sind immer wieder neu. Ich habe sie noch nicht zwanzigmal gesehen, aber ich möchte es gern.

Süßlich von Alagensfurt begleiten uns die Karawanken in der Ferne, und der Wörthersee ganz nah — und dann heißt's in Villach wieder aussteigen. Musterhaft arbeitet die Quartierkommission am Bahnhof. Alles wird untergebracht, sogar diese drei alleinreisenden Damen. Das Sägerabzeichen aus Wien tut Wunder. Obgleich man sich in den ganzen österreichischen Alpen bah vermundert über unsere Mängellosigkeit. Trotz Schwebbahnen und Autogerassel gibt es eben dort noch Traditionen.

Der Nachmittag reicht gerade noch zu einem Spaziergang nach dem Warmbad. Es geht immer auf die Karawanenfette zu. Man könnte das Dichten kriegen, so schön ist es. Aber zum Dichten muß man unglücklich sein. Wir dichten nur Postkartengrüße. So in dem Stil: „Wien—Semmering—Anittelfeld, wie schön ist doch die Welt! Villach—Spittal—Zell am See, da ruft man laut jubel! In Innsbruck zwar war's nah, aber was schadet das? Nur die Heimfahrt nach Posen, die tut uns arg.“

Ach nein, lieber nicht. In Posen ist's auch sehr schön. Und ich freute mich den ganzen Weg auf den Lunapark. Aber es gibt Menschen, die überall Rech haben: Der Lunapark funktioniert nicht mehr.

Der nächste Tag gehörte der Kanzelhöhe, 1500 Meter hoch, mit fabelhafter Fernsicht und Blick auf die drei Seen, den Wörther, Faaker und Ossiacher. Dort gibt es für uns heimliche Erinnerungen. Im Stift zu Ossiach ist der Polenkönig Boleslaus beigelegt, der den hl. Stanislaus in Krakau vor dem Altar erschlagen hat und Thron und Land verlassen mußte. Sonst ruhen in Oesterreich nur Habsburger. Es ist kaum zu glauben, wie viele Habsburger es gegeben hat; da liegen sie nun alle unter Marmor und Erz. Aber die Alpenriesen stehen wie vereint in erhabener Majestät. Die Wahl fällt einem schwer, was man lieber sein möchte, ein Habsburger oder ein Alpenberg.

Wie gut, daß wir nicht unbedingt zu wählen brauchen.

Auf die Kanzelhöhe führt natürlich eine Schwebbahn. Auf jeden Aussichtsberg Oesterreichs führt eine Schwebbahn; im ganzen gibt es schon an die zwei Duzend. Man wollte uns gar nicht eruit nehmen, weil wir es uns in den Kopf gefickt hatten, zu Fuß hinaufzugehen. Schon, damit wir die Bergschuhe nicht leiblich als Dekoration mitgeführt hatten.

„Aber der Weg ist doch so steil und so steinig!“

Haben die eine Ahnung von steil und steinig! Da sollten sie mal bei uns in der Laira auf den Raxat steigen. O. wie

Haben auch verschiedene, was sich sehen lassen kann! Aber viel leicht bekommen sie Procente von der Schwebebahn! Jedenfalls hatten wir noch lange nicht unserem Durst genug getan, als wir oben waren, und nachdem wir unseren sonstigen Durst in Siphon und ähnlichen Nationalgetränken erdrückt hatten, kletterten wir noch 400 Meter höher zu den Bergerhütten, um uns eine abermalige Tränkung zu verdienen. Dort hatten sich außer uns nur noch ein paar Holsteiner vertiegt, die uns sehr bewunderten; denn auch sie waren die ersten tausend Meter gefahren. Aber freilich — woher sollten die armen Schlucker von der Waterkant auch den „Training“ haben? Wir Posener haben den Annaberg!

Kurt Bock:

## Tröstung.

Die Weiden schwenken grüne Girlanden  
die sonnenhellen Ufer all entlang;  
wo wimpelbunte Segel lachend landen,  
gibt frohen Händen sich der Blumenhang.

Und abends in den grauen Strakenzeilen  
ziert manches Fenster nun ein voller Strauß,  
und junge Freude kehrt nun ein, zu heilen  
das milde Herz der Stadt, von Haus zu Haus.

## Kindergeschichten.

Von Hermann Kasak.

„Ich möchte mal wieder — na, wie heißt das, etwas essen, das Plätzchen, das wie Eierfuchen schmeckt, aber kleiner ist.“  
Nenate meinte eine Omelette.

Bei der Maifeier ein Straßenumzug mit Musik. Vorn müssen einige Beamte der Sipo mitmarschieren. Nenate, von der Musik beglückt, stellt fest: „Da kann sich der Sipo freuen, daß er mitgehen darf und immer so schöne Musik hören.“

Es ist immer der Wunsch, bei Tisch zuerst fertig zu werden, und dann den alten Volksvers „Kaiser, König, Edelmann, Bürger, Bauer, Bettelmann“ aufzuzählen. Einmal gelingt's nicht. Aber sie tröstet sich rasch: „Vater, du bist Kaiser und ich — bin Kaiserin.“

„Wie heißt die Tante?“ — „Leichmann!“ — „Aber die Tante kann nicht Leichmann heißen, das ist doch die Leichfrau.“

Nenate beschwert sich: „Auf einem Mavierstuhl kann ich nicht sitzen. Ich will auf einem richtigen Menschenstuhl sitzen!“

Das Brüderchen wird eine Zeit lang unter der Höhnsonne bestrahlt. Nenate berichtet: „Das Brüderchen wird jetzt alle paar Tage behöhnt!“

„Außerdem ist es schade,“ jagt Nenate, „daß es keine deutschen Engel gibt.“ — „Wieso denn?“ — „Mal Engel müssen doch englisch sein.“

Nenate: „Es heißt nicht Ne. Es heißt Nein.“ — „Du Nase-weis!“ — Nenate, triumphierend: „Ja, Ne-nate weiß!“

## Gedenktage.

10. August.

Zum Gedächtnis eines Historikers. Webers „Weltgeschichte“ steht in vielen Bücherregalen, hat seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts manchem den Blick in die großen weltgeschichtlichen Zusammenhänge geöffnet — aber der Autor dieses vielgelesenen, oft neu aufgelegten Werkes ist heute kaum noch gekannt. Die 40. Wiederkehr seines Todestages am 10. August gibt den äußeren Anlaß, dem Leben Georg Webers nachzuspüren, und er selbst ist dabei Führer, da er mehrfach autobiographische Schriften veröffentlichte. Man erkennt aus seiner Darstellung „Mein Leben und Bildungsgang“ (1883), daß der am 10. Februar 1808 in Bergzabern (bayer. Pfalz) in ärmlichen Verhältnissen geborene Mann in entbehrungsreichen Schul- und Studienjahren sich sein Wissen erkämpfen mußte. Sehr früh pflegte er eine umfangreiche Lektüre. Im Gymnasium zu Speyer war sein Lehrer Anselm Feuerbach, der Vater des Malers und Saiten-Herrietzens, die unter Georg Webers Leitung und Mitwirkung später die „Deutsche Weltgeschichte für das weibliche Geschlecht“ bearbeitete. Er studierte in Erlangen, dann in Heidelberg, wo er drei Jahre lang Hauslehrer in einer schottischen Familie war. 1834 ging er mit seinen Schülern nach der Schweiz, dann nach Rom und Neapel, später nach Paris. Nachdem er kurze Zeit die Lateinschule seiner Heimatstadt geleitet hatte, siedelte er 1839 nach Heidelberg über, wo er zunächst an der höheren Bürgerschule, 1848-72 als Direktor der Realschule wirkte. Er starb in Neuenheim bei Heidelberg am 10. August 1888. Aus seiner Schultätigkeit ging zunächst das „Lehrbuch der Weltgeschichte“ hervor, das bis zu seinem Tode 20 Auflagen erlebte und dem er seit dem Jahre 1850 eine „Welt-

geschichte in übersichtlicher Darstellung“ folgen ließ. Mit stolzer Bescheidenheit bezeichnete Weber selbst sein Werk als eine Vorstufe zu Ranke's Weltgeschichte, die in ihrer eleganten Darstellung, wie er sagt, und mit ihren geistreichen Andeutungen nur für den verständlich sei, der auf einem festen Grundbau historischen Wissens sich ihr zuwende. Noch heute ist das Buch, in mannigfacher Bearbeitung, solch ein brauchbares Fundament.

10. August.

Zum 50. Geburtstag Alfred Döblins. Wenn Alfred Döblin, der am 10. August seinen 50. Geburtstag feiert, trotz einer Reihe großer Romanwerke einem weiteren Leserkreise noch fremd geblieben ist, so erklärt sich das daraus, daß seine Werke nicht in der Ebene selbst anspruchsvoller Unterhaltungsliteratur sich bewegen, sondern allenfalls ins Gebiet reiner Dichtung vorstoßen. Die Phantasie dieses Dichters und seine Sprachgestaltung fordern volle Hingabe — so wie Döblin selbst ganz aufgeht im Werk. — Döblin ist in Stettin geboren, kam bald nach Berlin und lehrte dahin auch nach medizinischem Studium zurück, um zunächst als Krankenhausarzt, dann als praktischer Arzt und Spezialist für innere und Nervenkrankheiten im Osten Berlins zu wirken. Seinen ersten großen literarischen Erfolg hatte er mit dem 1912/13 entstandenen Roman „Die drei Sprünge des Wang-Lun“. Es folgte der Berliner Roman „Wadzeks Kampf mit der Dampfturbine“, dann „Wallenstein“, Roman in zwei Bänden, 1924 „Berge, Meere und Giganten“, ein Zukunftsroman, der eine unerhörte visionäre Kraft zeigt, schließlich neben kleineren Werken die epische Dichtung „Manas“. Als „Festschrift“ zum 50. Geburtstag erschien ein kleines, aber sehr ausschlusreiches Buch: Alfred Döblin. Im Buch — Zu Haus — Auf der Straße. Vorgeführt von Alfred Döblin und Oskar Loerke. Während der Dichter selbst namentlich von seinen Jugenderlebnissen, Familie und Schule Rechenschaft gibt, behandelt Loerke in unaufbringlicher Analyse das Werk Döblins. Als entscheidende literarische Einblicke nennt Döblin Begegnungen mit einigen Werken, deren Zusammenhang recht interessant ist: „Die Bekanntschaft mit Dostojewski, der „Masolnikow“. In der Tertia die Begegnung mit Heinrich von Kleist, der „Prinz von Homburg“, besonders aber das Fragment des „Guiskard“ und die „Bentheflea“. Lange Monate eingespornen in die Lektüre von Schopenhauer, die Gedichte von Hölderlin jahreslang in der Brusttasche. In der Prima oder schon vorher die Begegnung mit Nietzsche, die „Genealogie der Moral“, die ich mit Bittern und atemlos las. Den „Zarathustra“ mochte ich nicht so, er schien mir aufgelassen, künstliche Prophetie und dazu ein unreines Genre, Mischung von Kunst und Philosophie, übrigens Pseudofunkst, von ein paar echten Stellen abgesehen. Es ist philosophische Wagnererei.“

## Aus aller Welt.

**Bibellen-Kämpfe.** Bei den Eingeborenen der Insel Nauru im Stillen-Ozean bilden ein sehr beliebtes Vergnügen die Bibellen-Kämpfe. Hierzu sammelt man, wie Kaiser mitleid, Bibellenpuppen, und bringt sie in ein Nestchen aus Kokosblättern, um die Tiere an den Anblick des Menschen zu gewöhnen. Sind sie so weit so gibt man ihnen die Freiheit und setzt sie in einen Busch, der in der Nähe des Hauses steht. Von nun an wird die Bibelle, die tatsächlich in dem Busch bleibt und nicht davonfliegt, von groß und klein fast ständig belauert; denn sobald sich eine fremde Bibelle ihr nähert, schießt sie aus dem Busch, fällt sie an und kämpft mit ihr. Die Angegriffene sucht natürlich so schnell wie möglich zu entfliehen, worauf sich die Siegerin wieder in ihr Versteck zurückzieht. Jeder Sieg wird von den Zuschauern mit Jubel und lebhaftem Händeklatschen begrüßt.

**Humor eines Einbrechers.** Die Engländer sind wegen ihres Humors bekannt, und es ist daher nicht zu verwundern, daß englische Einbrecher dann und wann beweisen, daß auch sie diese nationale Eigenschaft besitzen. Dieser Tage war nun ein Einbrecher in London in eine Wohnung, die dem Neuzeren nach viel versprochen, eingedrungen. Doch er hatte sich diesmal geirrt, das schöne Neuzere war nur Schein. Der Bewohner, der abwesend war, schien den nicht immer eintäglichen Beruf eines Schriftstellers auszuüben, und so fand der Einbrecher nur eine Reihe unbezahlter Rechnungen und einen ganzen Stoß Mahndbriefe. Als der Schriftsteller am folgenden Tage seine Kassette öffnete, lagen fünf Pfund Sterling (100 Mark) darin mit folgendem Begleit-schreiben: „Ich habe bei Ihnen eingebrochen; doch mit Mahnd-briefen kann ich nichts anfangen. Hier haben Sie fünf Pfund Sterling; stellen Sie damit Ihre Mahner zufrieden, dann werde ich später noch einmal sehen, ob etwas zu holen ist.“

## Fröhliche Ecke.

**Ma.** Der Richter: „Nun, Frau Lehmann, Sie haben von Ihrer Flurnachbarin, Fräulein Lucrezia Meyer, gesagt, sie sei die reine Lucrezia Borgia — was haben Sie denn gegen ihren Lebenswandel einzuwenden?“ — Frau Lehmann: „Gegen den Lebenswandel gar nichts, Herr Richter — aber Sie sollten bloß mal wissen, was sie sich schon alles von mir geborgt hat!“

**Anglerphilosophie.** „Schade, daß die Fische immer zur gleichen Zeit in Urlaub zu gehen scheinen wie die Angler!“

**Der Schein trügt.** „Wer ist das herzige Mädel in Grün?“ — „Das? Ach, das ist die Großmutter meiner Schwiegermutter.“